

Am Wetterhorn.

Von Valentin Traudt.

Nachdruck verboten.

Natürlich hatte es in diesem Jahre mit unferen Ferien wieder nicht nach Wunsch gepaßt. Mein Freund, der Affessor Konrad, weilte schon seit einer Woche in der Schweiz. Er hatte vier Wochen Urlaub herausgeschlagen. Ich aber in meinem arbeitsamen Bandhändchen, wo doch fast nichts vorkam, mußte noch eine Woche länger den schlechten Tabak riechen, den der Herr Gerichtschreiber paffte und zusehen, wie sich punkt 10 Uhr vermittags das ganze untere Personal, Gerichtsdiener, Schreiber und Hilfschreiber durch einen Winkel zum Feilshoppen haht. Es gibt ja nichts langweiligeres als ein Bandhändchen im Sommer! Alles ist auf dem Felde, Blühende auf den Straßen, ein Paar Schwalben am Fenster hin und her. Wir haben tatsächlich nichts zu tun; aber den Urlaub bekam ich doch nicht nach Wunsch; denn der Staat will vorchristlich regiert sein und ein Referendarchen weniger am Ruder, könnte am Ende das Schiff ins — — Na gut, ich sitze am Abend im Hotel des Ortes, wo alles zusammenkommt, was Durst hat, Vangeweile und außerdem etwas „Höheres“ ist. Der junge Doktor ist auch da und wie unterhalten uns von der Unverständlichkeit und kommen endlich auch auf den Grindelwaldgletscher und den Affessor. Und weil wir nun das Sprichwort vom Fuchs haben, der gelaufen kommt, wenn man von ihm redet, so muß es auch immer bewahrt werden. Und wird's auch! So kommt also der Postbote und überreicht mir einen Brief, der sich etwas fest anfühlt und den Stempel „Grindelwald“ trägt.

„Aha, sage ich da, von Konrad!“

„Vom Affessor?“

Schon war der Umschlag geöffnet und ich hielt eine Verlobungskarte vor mich hin, von einer glücklichen Damenhand geschrieben — die an die Freundin hatte gewiß er mit stürmischen Bogen getragt.

Emi Tormal
Heinrich Konrad
Verlobte.

Hotel Gletscher. Wetterhorn.

Die Karte lag unter der Lampe und jeder konnte es lesen. — — — „Hotel Gletscher!“

„Emi Tormal!“

„Das ist mal was anderes!“ meinte Emi.

„Gewiß“, sagte der Doktor, „wenn man am

Abend dort oben vor der Klubbühne steht, die auf

einem weitausschauenden Felsvorsprung thronet und

steht das Grindelwaldthal in goldenem Schleierte

liegen, der sich immer langsamer emporhebt bis in

das Land in blauvioletter Dämmerung und

hat ein angebetetes Herz zur Seite, mag man sich

schon dort oben verloben. Aber eine schwierige

Sache ist's wohl doch.“

„Wie meinen Sie das, Herr Doktor?“ fragte

der alte Pfister schalkhaft und blies uns eine dicke

Rauchwolke ins Gesicht.

„Ich meine, die Damen sind dort oben selten

und die Auswahl gering, wie der pfiffig aus.

„Siehst Du“, werse ich da ein, „so bin ich um

einen seltenen Verlobungsschoppen gekommen.“

„Liebigens kennen wir beide ja die forschige

Emi. Du weißt doch, das zweite Haus über der

Bourfontaine mit dem alten Tor?“ sagte der

Doktor lebhaft.

„Ach, die Rothblonde mit dem Strimmbildnied; ich

habe sie auch über vier Wochen angebetet! Der

Vater ist der berühmte Kunstmalers?“

„Der hat die nicht heimlich angebetet“, beteuerte

auch der Provvisor mit himmelndem Auge, „ein

Weib, ein Stützerweib!“

Der Konrad ist wirklich zu beneiden, mein

Vater! Schön, begabt, reich und so eine Braut!

Auf ihn mit immerwollen Händen die Götter ihre

Gaben streuen.“

Auch der Doktor hatte eine poetische Anwand-

lung. Ich mußte lachen. „Nur will ich nicht

hoffen, daß sie mit vollen Händen als Götter ihm

einmal ihre Gaben streut wie unserm Fuchsmajor

auf dem Weihnachtsball. Eins, zwei — die hatten

schonbar gesehen! Pfanz gekreuzte Finger! Aber

da fällt mir ja ein, Konrad schrieb vor zwei Tagen,

er habe die „schöne Emi“ als Frau Wiederhalt in

Bauterbrunnen getroffen? Donner ja, die „schöne

Emi“, das ist doch Emi Tormal? Und Frau

Wiederhalt und Verlobte?“ Sie werden doch nicht

den Gletscherkoller haben?“

„Gibt's nicht!“ beruhigte mich der Arzt.

„Wunderlich ist's; jedoch möglich.“

Der Pfister aber erklärte: „Einfach verwitwet

oder geschieden, wieder den Mädchennamen ange-

nommen und sich nun verlobt. Bei einer Maler-

tochter doch nicht verwunderlich? Ein Stütchen,

meine Herren?“

Ein Engel von einem Weib!“ seufzte der

Provvisor und nahm Papier und Bleistift aus seiner

Tasche und bestellte die Karten. — —

In Rosenlani Bad traf ich nach acht Tagen

meinen Freund Konrad mit seiner Braut und deren

Vater. Ich hatte noch den Altenstaus auf der

Bunge und den Gerichtschreiber-Pfeifengeruch in der

Nase und konnte noch nicht allein begreifen, wie

man so ausgelassen und sorglos, so frei und un-

gebunden sein könne wie die Drei. Nachher aber habe ich doch gelernt, daß das erste Herz, wenn es die Großartigkeit der Alpenwelt gekostet, von lustigen, schmalen Grot aus die Nichtigkeit der Welt unten gesehen und gefühlt hat, nicht mehr so ängstlich nach dem anderen Herzen und Damen fragt.

„Wie seid Ihr denn nun aber da oben in der Gletscherhütte zusammengetroffen?“

„O“, sagte Emi, „wir kamen uns schon von der Studienzeit des — —“

„Ich kenne Sie auch, Fräulein!“ betonte ich.

„Und ich den kleinen Bernegrosch auch!“ Verzeihung.“

„Aber Du schreibst doch von Bauterbrunnen, daß —“

„Ich Frau Wiederhalt sei, mein Mann am Gletscherhütte abgestürzt wäre, ich ihn nun suche und darum auf allen Bergen herumkrochelte. Nicht? Oder so ungefähr, was?“

„Der weiß, wie das mit dem Mannsuchen war!“ meinte ihr Vater mit neckendem Nicken.

„Blut, Papa.“

„Beruhige Dich, Emi, und laß uns dem „Bernegrosch“ erzählen, wie die Liebe auch bei den Gletschern wohnt.“

„Unfinn mit dem Liebe bei den Gletschern wohnt.“ Sie gab ihm einen Kuß. — „Wir sind doch keine Gletscher? Nun ganz schlicht, erzählt, sonst leht's was.“

„Also Emi ist eine passionierte Bergsteigerin und hatte sich in den Kopf gesetzt, alle an ihrer Route liegenden besterwertigen Berge zu nehmen. Papa Tormal aber liebt das stille Sinnieren und lieh das Töchterlein allein krocheln. Um sich nun gegen die Jüdringlichkeit der Männerwelt zu schützen, nannte sie sich eine Frau, obwohl eigentlich junge Frauen mitunter oft geizlicher werden und mehr — —“

„Gabe ich in Bauterbrunnen an Dir gemerkt. Ich sage Ihnen, „Bernegroschen“, er verschlang mich sah.“ Er aber fuhr fort: „Ich war an der Nordseite des oberen Gletschers entlang glücklich über die erste Gletscherstufe gekommen und hatte das Milchbachloch und den noch bis dahin vordringenden Strom der Bergpaziergänger hinter mir, als ich unter einen Trupp wieder Frau Wiederhalt traf, die, wie ich annahm, mit den anderen über die Gras hänge des rechten Gletscherlaufers wieder hinabwollte nach Grindelwald. Aber sie schloß sich uns an steigt über die Flehbachplatten zum Schönbühl mit wo ich sie nach ihrem Namen fragte. Sie erwidert und wird wirklich die Alpenrose im Edelweiß —“

„Auch eine unerschämte Frage, Schatz!“

„Also sie wendet sich ab und unter Singer und Jobeln geht es die letzten Leitern hinauf zur Gletscherhütte. Da steht sie aber und sucht mich mit verlegenem Blick und fragt, wo das Hotel wäre Du mußt wissen, daß die Schutzhütten spärliche so bezeichnet werden. Hier ist wohl keins, Frau Wiederhalt, sage ich. — —“

„Unter rauschen die Bergwasser, die Eisbrüche poltern, in der Schutzhütte singt einer. — — Du mußt Dich doch furchtbar verlassen gefühlt haben, Emi?“

„Das gerade nicht! Du warst doch da?“

„Auf dem Strohlager schliefen schon einige. Wir setzen uns an das Feuer; lauter Herren bis auf Frau Wiederhalt; die Suppe wird gekocht und dann geht es zur Ruhe. Aber ehe Frau Wiederhalt den Verlobungsaufsucht, macht ihr ein Herr eine enthusiastische Liebeserklärung, fällt ihr um den Hals und geberdet sich ganz unfinnig. Ich drucke natürlich, das ist ihr Mann, fühle aber, wie mir's im Herzen wehe tut und schließe die Augen. Ich höre, wie sie sagt, was ihm denn einfallt, sie sei verheiratet und verbitte sich das und wenn er nicht Barmut gebrauchte. — — Und ich höre auch, wie er spöttisch fragt, wo ihr Mann denn sei — —“

„Und, „Bernegroschen“, wie ein Pfahl stüt er, als ich in meiner Not auf ihn zeige und sage: Da sehen Sie ihn! Und er wird erst bleich, dann rot, ehe er aufspringt. Der Herr Affessor ist für einen Moment ganz matsch.“

„Emi!“

„Endlich stand er an meiner Seite. Ich legte meinen Arm in den seinen und führte ihn vor die Hütte.“

„Mein Freund sah seine Braut glücklich an und fuhr fort: „Und ich sagte: Sie sind doch Frau Wiederhalt? Wenn das Ihr Mann erschärt?“

„Affessorchen! rief ich da heimlich in sein Ohr“, sag sie ihn gleich zu unterbrechen an, „heut bin ich Ihr Weibchen.“

„Und nun spielten sie mir die Sache vor.“

„Frau Wiederhalt, wie glücklich wäre ich! An diese Stunde werde ich ewig denken.“

„Sie lehnte den Kopf an seine Schulter, wohl wie damals.“

„Und ich! Wenn nur, wenn!“

„Emi schluchzte schaupielerhaft: „Ach, wenn!“

„Und er fiel ihr um den Hals. „Verzeihung! Einmal meine angebetete Emi, jetzt Frau Wiederhalt, nehmen Sie es nicht übel! Ich will die Situation nicht auskaufen, die Sie unter meinem Schutze schlachten lieh; aber ich liebe Sie. Ach! Ach, Emi!“

Der alte Vater hatte aber nun genug von der Romandie.

„Kinder, laßt das!“ Dann wandte er sich an mich.

„Sie war frei, erklärte ihm das, verlobte sich und nahm ihn am anderen Morgen bei der Hand und brachte ihn zu mir. Sonst nichts. Es ist ja eine ganz einfache Geschichte, nur das Beiwerk, die Ursache. Schon in Bauterbrunnen konnten's die Beiden haben. Viel bequemer sogar!“

„Aber der Affessor war doch abgereist, Papa?“

„Frau Wiederhalt“, warf Konrad ein.

„Gewiß“, lachte sie, „es ist nichts für Mädchen, als Frauen zu reisen. Doch wir mußten uns finden, weil wir uns liebten.“

Das Kleeblatt.

Roman von Arthur Zapp.

88 Nachdruck verboten

Aus der Villa in Thüringen traf hin und wider ein Brief ein. Das erste Schreiben hatte das Einweihungsfest geschildert. Etwa ein Duzend Freunde hatten sich eingestellt, alle Fremdenzimmer waren fest bisigt gemessen und einige hatten sogar im Nachbarort Tabarz übernachtet müssen. Alle waren enthusiastischer Bewunderung voll gewesen, nicht nur über die reizende, idyllische Lage, sondern auch über die bequeme, moderne Einrichtung der Villa, die dem Einfielder alle Befaglichkeit des modernen Komforts gewährte.

Dann folgten begeisterte Dithyramben, die die zauberischen Reize der Einsamkeit in den bereitetsten Worten priesen. Wunderbar, gewaltig, erhaben, einzig und andere Ausdrücke der Vergötterung und Bewunderung füllten die Schilderung.

Und dann kam eine Pause von vier Wochen, und nun stahl sich in die kurzen Mitteilungen zuwellen ein unzufriedenes Wort, eine Andeutung des Ueberdrußes, eine Klage über das ewige Einerlei, über die graue Vangeweile, über den Mangel an jeder geistigen Anregung.

Ja, nur die langweiligen, stumpfen Gesichter des Dieners und der Köchin, dazu die von Regen- güssen durchweichten Wege, die einen Verkehr mit den größeren Nachbarorten erschwerten. Ja, die Natur sei wunderbar und einzig schön, aber der moderne Mensch habe nun einmal auch noch andere Bedürfnisse: das Sehnen nach einem Austausch der Gedanken, nach den Reizen der Geselligkeit, das Verlangen nach einem Rat, nach einer wahlverwandten Seele, die die in der Einsamkeit geborenen Empfindungen mitzujühlen verstehe.

Julius kam die Mitteilung, daß er, um nicht geistig und seelisch zu verkommen, ein paar Freunde zu sich geladen habe. Nun sei es herrlich und schön, nun fühle er sich wie neugeboren, nun stehe die Arbeit wieder munterer, nun habe er wieder Freude am Leben und Schaffen.

Es war Anfang April, als die Berliner Zeitungen die Meldung brachten, daß Fräulein Seehofer kontraktbrüchig geworden sei und plötzlich ohne Erklärung ihr Engagement verlassen habe. Veranlassung sei offenbar die Weigerung der Direktion, einen von der Künstlerin geforderten Urlaub zu gewähren. Die kapriziöse Dame habe Berlin verlassen. Wohin sie sich gewandt habe, sei noch nicht in Erfahrung zu bringen gewesen.

Ueber die letzte Frage gab ein Feuilleton, das eine große Berliner Zeitung acht Tage später veröffentlichte, überraschende Aufklärung. Unter dem Titel „Beim Dichter der Armut“ brachte das Feuilleton die interessante Schilderung eines Ausfluges, den ein Mitarbeiter des Blattes kürzlich nach dem Lustkum eines bekannten Dramatikers gemacht habe. Es war eine pikante, mit Ironie und Humor gemügte Plauderei, die besonders in künstlerischen Kreisen Aufsehen zu machen und kostbare Lössen zu verursachen geeignet war, um so mehr, als bekannte Personen zwar nicht genannt, aber so deutlich gezeichnet waren, daß sie jeder mit den Berliner literarischen Theaterverhältnissen einigermaßen Vertraute sofort erkennen mußte.

Auf einsamer Höhe habe sich der Dichter der Armut ein eigenartiges, reichvolles Heim geschaffen, das ebenso sehr von seinem guten Geschmack wie von der respektablen Höhe der von ihm ergelzten Zanteme zeuge. Hohe, große Räume mit künstlerisch gemalten Wänden und luxuriöser Einrichtung, eine mit antikerlesten Delikatessen verschwenderisch versehene Tafel überraschten den in den Bergen umherstreifenden Touristen sehr angenehm. Das elektrische Licht mache die Nacht zum Tage, und bis weit nach Mitternacht könne man hier in der Einsamkeit in reichem Maße genießen. Der Diener, in Frack und weißen Handschuhen, sei unermüdlich tätig, stimulierenden perlenden Sekt in die Gläser der Gäste zu füllen. In lebenswüchsigster Weise präsidire der Gastgeber in einem Kreise heiterer, geistreicher, anregender Gäste. Kurz, wie ein ins Moderne übertragenes Märchen aus „Tausend und einer Nacht“ mute einen dieses überraschende Idyll im Herzen Thüringens an. Der Dichter der Armut in tadelloser Toilette, goldene Armabänder nicht nur an den Handgelenken, sondern auch um den Knöchel über dem schwarzen, sich in ausgefärbtem Badschuh kokett präsentierenden Strumpf sei ein origineller, einzigartiger Anblick, der allein einen Ausflug in die Thüringer Berge verlohne.

Die Rede von allem aber sei sie, die berühmte, anmutige Künstlerin, die von dem Berliner Theaterpublikum so sehr nachgefragt, die ihr Engagement in Berlin im Stich gelassen habe, um hier in der Rolle der holden Nymphe, der Egeria, die dem Dichter seine besten Einfälle inspirierte, zu gastieren, und die mit bezaubernder Grazie die Sonnets mache und in dem Kreise kluger Männer die besückende, alles verjüngende und verklärende Weiblichkeit repräsentiere. (Fortsetzung folgt.)